

ZUM ÖKUMENISCHEN ENGAGEMENT DER ABTEI NIEDERALTAICH – VOR UND NACH DEM ZWEITEN VATIKANISCHEN KONZIL

Vor 50 Jahren, am 21. November 1964, verabschiedeten die Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils das Dekret über den Ökumenismus *Unitatis redintegratio* (UR). Dieses Jubiläum gibt Anlass,

sowohl wichtige Passagen dieses wegweisenden Dekrets und deren Hintergrund Revue passieren zu lassen als auch auf Geschichte und Gegenwart der ökumenischen Ausrichtung Niederaltaichs zu blicken.

50 Jahre Ökumenismus-Dekret des Zweiten Vatikanums

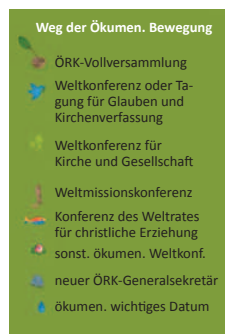
Das Dekret beginnt mit den programmatischen Worten: „Die Einheit aller Christen wiederherstellen zu helfen, ist eine der Hauptaufgaben des Heiligen Ökumenischen Zweiten Vatikanischen Konzils.“ Denn die „Spaltung widerspricht ... ganz offenbar dem Willen Christi, sie ist ein Ärgernis (*scandalum*) für die Welt und ein Schaden für die heilige Sache der Verkündigung des Evangeliums“ (UR 1).

Die ökumenische Bewegung bis zum Zweiten Vatikanum

Zu der Einsicht, dass die Spaltungen der Christenheit das größte Hindernis für die Mission darstellen, waren bereits die 1200 Teilnehmer der ersten Weltmissionskonferenz in Edinburgh im Jahre 1910 gekommen. Diese Konferenz gab den entscheidenden Impuls zur Formierung der Einheits-Bewegung

in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus vielen kleinen Rinnsalen zu einem breiten Strom. Ihre institutionelle Gestalt fand die Bewegung vor allem im Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK), dessen erste Vollversammlung 1948 in Amsterdam stattfand (damals noch „Weltkirchenrat“), sowie in den lokalen Arbeitsgemeinschaften Christlicher Kirchen (ACK).

Katholiken war die Teilnahme an diesen Konferenzen verboten (außer einzelnen Beobachtern), denn Rom befürchtete Glaubensabfall und Relativismus und stand der ökumenischen Bewegung ablehnend, ja verurteilend gegenüber. In seiner Enzyklika über religiöse Einheit *Mortalium animos*



stellte Papst Pius XI. 1928 „klar, daß weder der Apostolische Stuhl in irgendeiner Weise an ihren Konferenzen teilnehmen kann, noch daß es den Katholiken irgendwie erlaubt sein kann, diese Versuche zu unterstützen oder an ihnen mitzuarbeiten“ (8). Die Einheit brauche nicht erst noch gesucht werden, sondern die Katholische Kirche ist „die eine wahre Kirche Jesu Christi“ (13). Eine Wiedervereinigung sei demnach nur als Rückkehr der von Rom Getrennten unter die Leitung des Papstes vorstellbar. Erst vor diesem Hintergrund kann man den tiefgreifenden Paradigmenwechsel ermessen, der schon in den ersten Worten von UR über

die *wiederherzustellende* Einheit aller Christen zum Ausdruck kommt.

Ökumenischer Aufbruch der Katholischen Kirche

Das Konzil bezeichnete die ökumenische Bewegung nun in der Linie der Erklärung des Heiligen Offiziums (heute Glaubenskongregation) vom 20. Dezember 1949 als „unter der Einwirkung der Gnade des Heiligen Geistes ... entstanden“ (UR 1) und schloss sich ihr gemäß den katholischen Prinzipien, die im langen ersten Kapitel ausgefaltet werden (UR 2-4), an.

„Unter dem Wehen der Gnade des Heiligen Geistes gibt es heute in vielen Ländern auf Erden Bestrebungen, durch Gebet, Wort und Werk zu jener Fülle der Einheit zu gelangen, die Jesus Christus will. Daher mahnt dieses Heilige Konzil alle (!) katholischen Gläubigen, daß sie, die Zeichen der Zeit erkennend, mit Eifer an dem ökumenischen Werk teilnehmen“ (UR 4).

Erstmals erkennt das Konzil den von Rom getrennten Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften Bedeutung im Heilsgemeinschaft zu als „Mittel des Heiles“ (UR 3). Es fordert die „Ausmerzungen aller

Worte, Urteile und Taten, die der Lage der getrennten Brüder nach Gerechtigkeit und Wahrheit nicht entsprechen und dadurch die gegenseitigen Beziehungen mit ihnen erschweren“ (ebd.). Es



wünscht den Sachverständigen-Dialog, bei dem das Charakteristische der Lehre jeder Gemeinschaft tiefer erfasst wird zur besseren gegenseitigen Kenntnis und

gerechteren Würdigung sowie eine stärkere „Zusammenarbeit in den Aufgaben des Gemeinwohls“ und gemeinsames Gebet:

„sie kommen, wo es erlaubt ist, zum gemeinsamen Gebet zusammen. Schließlich prüfen hierbei alle ihre Treue gegenüber dem Willen Christi hinsichtlich der Kirche und gehen tatkräftig ans Werk der notwendigen Erneuerung und Reform“ (UR 4).

Damit war eine neue Ära angebrochen, neue Wege des Aufeinanderzugehens waren eröffnet – mit Auswirkungen weit über die katholische Kirche hinaus.

Nach dem ersten Kapitel über die katholischen Prinzipien der Ökumene folgen im zweiten Kapitel des Dekrets Hinweise zur praktischen Umsetzung (UR 5-12), die später durch die Direktorien (1967 und 1970, Neufassung 1993) konkretisiert wurden. Da es „keinen echten Ökumenismus ohne innere Bekehrung gibt“, bitten die Konzilsväter mit bewegenden Worten in „Demut ... Gott und

die getrennten Brüder um Verzeihung“ für Sünden gegen die Einheit (UR 7). Der Gedanke der Umkehrbereitschaft hat eine breite Wirkung entfaltet und ist zu einer Grundhaltung in der Ökumenischen Bewegung geworden. Die Kontroverstheologie ist einer nachdenklichen, selbstkritischen Theologie gewichen.

Alle Christgläubigen werden zur Förderung und Einübung der Einheit durch ein „Leben gemäß dem Evangelium“ und zu inniger Gemeinschaft mit dem Vater, dem Wort und dem Geist aufgerufen (ebd.).

„Diese Bekehrung des Herzens und die Heiligkeit des Lebens ist in Verbindung mit dem privaten und öffentlichen Gebet für die Einheit der Christen als die Seele der ganzen ökumenischen Bewegung anzusehen; sie kann mit Recht geistlicher Ökumenismus genannt werden ... gemeinsame[n] Gebete sind ein höchst wirksames Mittel, um die Gnade der Einheit zu erleben, und ein echter Ausdruck der Gemeinsamkeit, in der die Katholiken mit den getrennten Brüdern immer noch verbunden sind“ (UR 8).

Die Kenntnis von Geist und Sinnesart der getrennten Brüder sei notwendig und daher auch das Studium ihrer Lehre und Geschichte sowie ihres geistlichen und liturgischen Lebens. Dazu empfiehlt das

Konzil den Sachverständigen-Dialog auf Augenhöhe (*par cum pari*, UR 9), wohlwollend, jedoch ohne falschen Irenismus (UR 11), damit der „Glaube tiefer und richtiger ausgedrückt“ werde, „in einer

Sprache, die auch von den getrennten Brüdern wirklich verstanden werden kann“, mit Wahrheitsliebe, Liebe und Demut sowie unter Achtung der „Hierarchie der Wahrheiten innerhalb der katholischen Lehre“ (ebd.). Hier wird Offenheit für eine legitime Vielfalt christlicher Tradition sichtbar und zugleich ein Unterscheidungsmaßstab von wichtigen und weniger zentralen Lehren bestimmt: der „Zusammenhang[s] mit dem Fundament des christlichen Glaubens“ (ebd.) – was freilich bis heute Diskussionsstoff bietet.

Das dritte Kapitel beschreibt das Verhältnis der Katholischen Kirche zu den von ihr getrennten Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften (nach K. Rahner/H. Vorgrimler, *Kleines Konzilskompendium*, Freiburg/Br. 1972, 223 ist der Begriff nicht abwertend gemeint) sowie die sich daraus für die Ökumene ergebenden Folgen. Dabei unterscheidet es „zwei besondere Kategorien von Spaltungen, durch die der nahtlose Leib Christi getroffen wurde“ (UR 13): die des Ostens bis zum 11. Jahrhundert und die im Abendland seit dem 16. Jahrhundert.

Die aus dem abendländischen Schisma

hervorgegangenen Kirchen „sind mit der katholischen Kirche durch das Band besonderer Verwandtschaft verbunden“ aufgrund der jahrhundertelangen kirchlichen Gemeinschaft (UR 19), wenngleich es „Unterschiede von großem Gewicht gibt ... vor allem in der Interpretation der offenbarten Wahrheit“ (ebd.). Um den Dialog anzustoßen, benennt das Dekret Gesichtspunkte sowohl trennender Unterschiede – besonders kontrovers wird bis heute die Aussage zum Fehlen des Weihesakraments (*defectus ordinis*, UR 22) diskutiert – als auch des gemeinsamen Fundaments, wie Christusbezogenheit und -zeugnis, Bekenntnis zum dreifaltigen Gott (formuliert im Anklang an die Vollversammlung des ÖRK in Neu-Delhi 1961) sowie die Liebe und Hochschätzung der Heiligen Schrift.

Eine noch tiefere Verbindung besteht zu den Kirchen des Ostens, die „von Anfang an einen Schatz besitzen, aus dem die Kirche des Abendlandes in den Dingen der Liturgie, in ihrer geistlichen Tradition und in der rechtlichen Ordnung vielfach geschöpft hat“ (UR 14).

„[D]ie Grunddogmen des christlichen Glaubens von der Dreifaltigkeit und von dem Wort Gottes ... [sind] auf ökumenischen Konzilien definiert worden ..., die im Orient stattgefunden haben. Jene Kirchen haben für die Bewahrung dieses Glaubens viel gelitten und leiden noch heute. Das von den Aposteln überkommene Erbe aber ist ... auf verschiedene Weise übernommen, und daher schon von Anfang an in der Kirche ... verschieden ausgelegt worden, wobei auch die Verschiedenheit der Mentalität und der Lebensverhältnisse eine Rolle spielten. Dies alles hat, neben äußeren Gründen, auch infolge des Mangels an Verständnis und Liebe füreinander zu der Trennung Anlaß geboten“ (UR 14).

Im Dialog müsse dies gebührend berücksichtigt werden. Das Dekret rühmt, „mit welcher Liebe die orientalischen Christen die liturgischen Feiern begehen, besonders die Eucharistiefeier, die Quelle des Lebens der Kirche und das Unterpfand der kommenden Herrlichkeit ... So baut sich auf und wächst durch die Feier der Eucharistie des Herrn in diesen Einzelkirchen die Kirche Gottes, und durch die Konzelebration wird ihre Gemeinschaft offenbar.“ (UR 15). Aufgrund der Marien- und Heiligenverehrung, der wahren Sakramente, vor allem aber, weil diese

„bestimmte Aspekte des offenbaren Mysteriums manchmal besser verstanden und deutlicher ins Licht gestellt ... so dass man bei jenen verschiedenartigen theologischen Formeln oft mehr von einer gegenseitigen Ergänzung als von einer Gegensätzlichkeit sprechen muss“ (UR 17).

Das Konzil erkennt die Vorzüge der authentischen ostkirchlichen Theologie-Traditionen an, die „in ganz besonderer Weise in der Heiligen Schrift verwurzelt sind, ... durch das liturgische Leben gefördert und zur Darstellung gebracht

„Dieses Heilige Konzil erklärt, dass dies ganze geistliche und liturgische, disziplinäre und theologische Erbe mit seinen verschiedenen Traditionen zur vollen Katholizität und Apostolizität der Kirche gehört“ (UR 17).

Ökumenische Einflüsse auf das Zweite Vatikanum – und seine Ausstrahlung

Das ostkirchliche Erbe wurde indes nicht nur gewürdigt, ostkirchliche Theologie hat auch bereichernd auf Konzilstexte gewirkt. In der Konstitution über die Kirche *Lumen gentium* (LG) wurde die

Kirchen „Kraft der apostolischen Sukzession das Priestertum und die Eucharistie“ besitzen, sind „sie in ganz enger Verwandtschaft bis heute mit uns verbunden“ (ebd.). Auch das westliche Mönchtum mit seiner reichen Spiritualität habe seinen Ursprung im Osten. „Feierlich“ erklärt das Konzil schließlich, dass die Kirchen des Orients „sich nach ihren eigenen Ordnungen“ regieren können und bekennt, dass dieses Prinzip „nicht immer beachtet worden ist“ (UR 16).

Infolge verschiedener Erkenntnismethoden hat die eine wie die andere Seite

werden, ... [die] genährt sind von der lebendigen apostolischen Tradition und von den Schriften der Väter ... [und die] zur rechten Gestaltung des Lebens, überhaupt zur vollständigen Betrachtung der christlichen Wahrheit hinführen“ (UR 17).

Ekklesiologie neu vom Volk Gottes her bedacht (LG 9-17). Dies hebt die Bedeutung der Laien in der Kirche hervor und ermöglicht darüber hinaus Nicht-Katholiken – auf der Basis der Anerkennung

der rechtmäßig gespendeten Taufe als „ein sakramentales Band der Einheit zwischen allen“ (UR 22) – in eine gewisse ekklesiologische Beziehung zur Katholischen Kirche zu treten. Die *Communio-Ekklesiologie*, eine Leitidee des Zweiten Vatikanischen Konzils, „ist von innen her eucharistische Ekklesiologie. Sie steht so ganz nahe bei der eucharistischen Ekklesiologie, die ... orthodoxe Theologen eindrucksvoll entwickelt haben. In ihr wird die Ekklesiologie ganz konkret und bleibt dabei doch zugleich ganz spirituell, transzendent und eschatologisch. In der Eucharistie baut Christus, in Brot und Wein gegenwärtig und immer neu sich verschenkend, die Kirche als seinen Leib auf und eint uns durch seinen auferstehenden Leib dem dreieinigen Gott und untereinander. Eucharistie geschieht am jeweiligen Ort und ist doch zugleich immer universal, weil es nur einen Christus gibt und nur einen Leib Christi.“¹

Auch die Betonung der Kollegialität der Bischöfe (v.a. LG 21-23) als Aufwertung des Bischofsamtes gegenüber dem Primat des Papstes sowie die Neubewertung der Ortskirchen gegenüber der Gesamtkirche (LG 26f) waren von großer Bedeutung für die ökumenischen Beziehungen und die Öffnung des Kirchenbegriffs.

¹ Joseph Cardinal Ratzinger, Die Ekklesiologie der Konstitution *Lumen gentium*, in: ders., Weggemeinschaft des Glaubens. Kirche als *Communio*. Festgabe zum 75. Geburtstag, hg. im Auftrag des Schülerkreises, Redaktion: Stephan Otto Horn und Vinzenz Pfnür, Augsburg 2002, 107-131, 114.



Konzilsaula im Petersdom

Zur insgesamt ökumenischen Ausrichtung des Konzils hat die Anwesenheit delegierter Beobachter des ÖRK, großer konfessioneller Bünde oder einzelner Kirchen sowie weiterer Gäste nachhaltig beigetragen (1965 waren es über 100 Theologen). Die meisten Gäste waren ökumenisch verdiente Persönlichkeiten, eingeladen vom Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen. Wie die Konzilsväter erhielten auch die Beobachter und Gäste die Entwürfe der Konzilstexte und durften an den Generalversammlungen auf besonders guten Plätzen teilnehmen. Auch wenn sie kein Rede- und Stimmrecht hatten, waren ihre Kritik und ihre Anregungen ausdrücklich erwünscht. Diese wurden vom Einheitssekretariat an die Kommissionen weitergeleitet. Persönliche Begegnungen am Rande des Zweiten Vatikanums und der theologische Austausch der Konzilsväter mit Gläubigen unterschiedlicher

Konfessionen befruchteten das Konzil, das seinerseits wieder intensiv in die nicht katholischen Kirchen ausstrahlte, v.a. auch die Pastorkonstitution *Gaudium et spes* über die Kirche in der Welt von heute. Aber die „erste und wahrscheinlich auch bedeutendste Sache, die das Zweite Vatikanische Konzil mit sich

brachte“, schreibt der griechisch-orthodoxe Metropolit Ignatios von Dimitriadis und Almiro, „war das Zurückbringen der Liebe zwischen den Christen. Wie tief auch die Unterschiede zwischen den Christen in Glaubens Themen sein können, so lässt sich doch in keiner Weise die Feindschaft unter ihnen rechtfertigen.“²

Frischer Wind und Ökumenische Begegnungen

Als wollten sie die neue Wertschätzung und die nie abgebrochene enge Verbundenheit unterstreichen, trafen sich Papst Paul VI. und der Ökumenische Patriarch Athenagoras inmitten des Konzils (11. Oktober 1962 – 8. Dezember 1965) am 5. Januar 1964 in Jerusalem. Am Ende des Konzils gaben Papst Paul VI. im Petersdom (der Konzilsaula) und Patriarch Athenagoras in der Georgskathedrale des Ökumenischen Patriarchats zu Konstantinopel am 7. Dezember 1965 zeitgleich bekannt, dass die gegenseitigen Bannsprüche (zwischen Repräsentanten der Ost- u. Westkirche) von 1054 „aus dem Gedächtnis und aus der Mitte der Kirche getilgt“ und „dem Vergessen anheim fallen“ sollen. Diese Erklärung, das vorangegangene Treffen mit der historischen Umarmung der beiden obersten Bischöfe der Ost- und Westkirche nach über 1000 Jahren der Verkrustung und das Zweite Vatikanische Konzil leiteten eine neue Phase vielversprechender ökumenischer Dialoge ein.

Noch im selben Jahr 1965 wurde eine gemeinsame Arbeitsgruppe der

Katholischen Kirche und des ÖRK eingerichtet. Ab 1968 arbeitete die Katholische Kirche in der Kommission „Glaube und Kirchenverfassung“ des ÖRK mit, wurde Mitglied in den nationalen, regionalen und lokalen ACK und nahm vorrangig bilaterale Dialoge mit allen Konfessionsgemeinschaften auf (derzeit spricht quasi weltweit jeder mit jedem über alles).

Die Päpste versuchten bewusst, die Ökumene voranzubringen: Paul VI. durch seine Begegnungen mit Patriarch Athenagoras (nach 1964 erneut 1967 in Konstantinopel) und mit dem anglikanischen Erzbischof von Canterbury, Michael Ramsey, 1966 in Rom, sowie in zahlreichen Verlautbarungen, darunter das Motu Proprio *Matrimonia mixta* zu konfessionsverschiedenen Ehen (1970); Johannes Paul II. mit der durchgehend ökumenischen Ausrichtung seiner zahlreichen Pastoralreisen, mit vielen

2 50 Jahre seit der Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils – Überlegungen eines orthodoxen Bischofs, in: UNA SANCTA 69 (2/2014), 120-128, 122.

Ansprachen und Grußworten (z.B. zum Confessio-Augustana-Jubiläum 1986), dem Apostolischen Schreiben *Orientale*

Lumen (1995) sowie mehreren Enzykliken, v.a. *Ut unum sint* (UUS, 1995). Darin bekräftigt er nochmals:

„Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat sich die katholische Kirche unumkehrbar dazu verpflichtet, den Weg der Suche nach der Ökumene einzuschlagen und damit auf den Geist des Herrn zu hören, der uns lehrt, aufmerksam die ‚Zeichen der Zeit‘ zu lesen“ (3).

Benedikt XVI. erklärte unmittelbar nach seiner Wahl, die Einheit der Kirche sei die Priorität seines Pontifikats, und unterstrich dies immer wieder nach Kräften. Papst Franziskus und der Ökumenische Patriarch Bartholomaios verstanden ihr erneutes Treffen am 25. Mai 2014 in Jerusalem als „günstige Gelegenheit, über die Tiefe und die Echtheit der zwischen uns bestehenden Bande nachzudenken, die selbst Frucht eines von Gnade erfüllten Weges sind, auf welchem der Herr uns seit jenem segensreichen Tag vor fünfzig Jahren geführt hat“ und als „erneuter und notwendiger Schritt auf dem Weg zu der Einheit, zu der allein der Heilige Geist uns führen kann, der

Einheit der Verbundenheit in der legitimen Vielfalt“ (Gemeinsame Erklärung).

Die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunächst spärlichen, dann aber (auch durch die Erfahrungen der Weltkriege) wachsenden innerkatholischen Bewegungen und pionierhaften Initiativen für Versöhnung und Einheit waren in den Geist und die Beschlüsse des Konzils gemündet und machten die Ökumene fortan zu einem zentralen Anliegen. Eines der wenigen katholischen Zentren, das sich schon damals seit mehr als 25 Jahren der ökumenischen Verständigung verschrieben hatte, war – neben Meitingen, Amay-sur-Meuse/Chevetogne u.a. – auch die Abtei Niederaltaich.

Die Ursprünge der ökumenischen Ausrichtung Niederaltaichs

Das Evangelium

Ihre ökumenische Ausrichtung verdankt die Abtei Niederaltaich maßgeblich Abt Emmanuel Heufelder (1898-1982). Rückblickend schrieb er: „Die ersten Anfänge der ökumenischen Arbeit Niederaltaichs liegen, ohne dass ich es ahnen konnte, in meinem Noviziatsjahr.

Ich beschäftigte mich damals mit dem Johannesevangelium“ (Die beiden Türme 25 [1974] 1). Bewegt vom Hohepriesterlichen Gebet Christi machte er sich schon als junger Benediktiner die wiederholte inständige Bitte des Herrn, „dass alle eins seien“ (Joh 17), zum Herzensanliegen. Während seines Noviziats in der Abtei Schäftlarn (1919/20) bezog er die

Bitte zunächst auf die klösterliche Gemeinschaft, bald schon weitete sich der Einheitsgedanke jedoch auf alle Christen und die gesamte Menschheit.

Das apostolische Schreiben Equidem verba

„Eingedenk jener Worte, mit denen der Erlöser des Menschengeschlechts im Angesicht des Todes seinen Vater anflehte, dass alle eins seien“, beginnt auch Papst Pius XI. sein apostolisches Schreiben *Equidem verba* vom 21. März 1924. Er lädt darin die „eifrigen“ kulturschaffenden Benediktiner, die ja durch die gemeinsamen Mönchsväter und -traditionen des ersten Jahrtausends und den „Eifer für die heilige Liturgie“ geistig eng mit der Ostkirche verbunden sind, ein „zu inständigem Gebet zu Gott um die Einheit, sowie zu tätiger Inangriffnahme zweckdienlicher Werke“. Besonders hatte Papst Pius XI. die Volksscharen Russlands im Sinn, über die seit der Oktoberrevolution 1917 unermessliche Leiden hereingebrochen waren. Sein Wunsch war, hierfür eine Abtei in jeder Kongregation zu bestimmen mit ausgewählten Mönchen, die „entsprechend gründlich ausgebildet – in Sprache, Geschichte, Charakter und Geistesart, besonders aber in Theologie und Liturgie jener Völker – recht befähigt wären, das Werk der Einheit zu fördern“. Sie sollten zudem „durch Wort und Schrift dazu beitragen, dass auch im Abendland die Sehnsucht nach Einheit und die Kenntnis der Kontroverspunkte



Ikone der Synaxis der hl. Väter in unserer byzantinischen Kapelle mit den Heiligen Antonius, Pachomius, Silvan und Serafim v. Sarov (l.) und Benedikt, Gunther, Hermann und Otto v. Niederaltaich (r.).

zwischen dem Osten und uns sich erweitert“. Mit Gottes Gnade werde so „ein Klosterverband des slavischen Ritus entstehen, dessen Erzklöster [in Rom] ... zum Ausgangs- und Mittelpunkt neuer Klöster“ werden sollte, „die sich zu seiner Zeit in Russland selber bilden würden.“ Papst Pius schwebte also die Gründung einer byzantinischen Benediktiner-Kongregation zum Zwecke einer auf Russland spezialisierten Wiedervereinigungs-Arbeit vor. „Es ist mir unvergeßlich“, so P. Emmanuel, „wie mich dieser päpstliche Aufruf innerlich traf. ... Nicht entfernt dachte ich daran, daß ich selber etwas in dieser Richtung tun könnte ... Aber mit innerer Anteilnahme verfolgte ich alles, was in Richtung des päpstlichen Aufrufs versucht wurde – es war leider nicht viel“ (Die beiden Türme 25 [1974] 2).

Die Anfänge der ökumenischen Arbeit in Niederaltaich

Im Juni 1934 wurde P. Emmanuel nach Niederaltaich berufen. Die Abtei, die nach der Säkularisation 1803 erst 1918 wieder besiedelt werden konnte, war mangels finanzieller Basis in den schwierigen Zeiten nach dem I. Weltkrieg und der Weltwirtschaftskrise 1929/30 in große Not geraten. Abt Corbinian Hofmeister von der Nachbarabtei Metten wurde als Administrator eingesetzt. P. Emmanuel sollte der Gemeinschaft von 80 Mönchen – die Mehrzahl davon aus dem 1927 aufgelösten Priorat Innsbruck-Volders – als Prior eine tragfähige geistliche Ausrichtung geben.

Der Ruf nach Niederaltaich ließ bei P. Emmanuel die Geschichte der Abtei lebendig werden. Sie war um 741 von Bayernherzog Odilo gegründet worden, um den Nordwald (das Gebiet des heutigen mittleren bayerischen Waldes) sowie die sogenannte Ostmark zu kultivieren und zu missionieren. So war auch im 11. Jahrhundert der hl. Mönch Gunther von Niederaltaich gen Osten gezogen. Er gründete u.a. die Propstei Rinnach, unterstützte seinen Verwandten, König Stephan von Ungarn, bei der Christianisierung des Landes, setzte sich vermittelnd für den Frieden ein und missionierte bei den Slawen. Hatte die Abtei also 1000 Jahre lang Wege nach Osten gebaut, so sollten die Mönche nun das Anliegen Papst Pius' XI. aufgreifen und fortan geistige Wege in den Osten bahnen. „Ich sah, daß dieses Haus

nicht nur materielle Hilfe, sondern vor allem eine Aufgabe brauchte, an der es sich geistlich aufrichten konnte. Und so gab ich ihm die Aufgabe des Papstes.“

Sein Unternehmungsgeist brachte Prior Emmanuel schnell in Kontakt mit ostkirchlich interessierten Kreisen, z.B. mit Akademikern und Studenten des aus dem katholischen Schülerverband „Neudeutschland“ hervorgegangenen ND-Älterenbunds. Dieser war in den Gebieten Südosteuropas unter den Volksdeutschen tätig, die dort als römische Katholiken mit Christen unierter sowie orthodoxer Kirchen (nicht eben spannungsfrei) zusammenlebten. Erste Überlegungen bezüglich einer Neugründung in der Bukowina in Rumänien, wohin P. Emmanuel 1935 und 1938 zwei Fahrten unternahm, erwiesen sich als nicht umsetzbar. Die wachsenden Kontakte zu Ostkirchen-Kreisen verhalfen ihm indes zu tieferen Einblicken in die mit seinen Plänen verbundenen Schwierigkeiten.

Im März 1936 fanden in Niederaltaich die ersten „Ostkirchentage“ mit dem damaligen Seelsorger der katholischen Ukrainer in Deutschland, Prälat Dr. Petro Werhun, statt. Am 20. März 1936 zelebrierte er die erste

Reliquien unseres seligen Ob-laten Petro Werhun in der byzantinischen Kapelle.



Göttliche Liturgie in Niederaltaich und blieb „seinem“ Kloster – ab 1938 als Oblate – bis zu seinem Tod in sibirischer Verbannung am 7. Februar 1957 eng verbunden.³

Im Geleitwort zum 1936 herausgegebenen „Ostkirchlichen Werkbrief“ schrieb Prior Emmanuel: „Unionsarbeit ist uns persönliche Gewissenssache, weil wir die Spaltung der Christenheit als die brennendste Not der Gegenwart empfinden und in ihrer Überwindung die dringendste Aufgabe der jetzigen christlichen Generation sehen. Unionsarbeit legt uns auch persönlich aszetische Verpflichtungen auf, weil zu ihr, wenn sie fruchtbar sein soll, eine entsprechende seelisch-aszetische Einstellung unerlässlich ist.“ Von entscheidender Bedeutung für die Union sei die Klärung des Kirchenbegriffs und man werde sich nicht scheuen, auch Thesen zu bringen, die Widerspruch herausfordern und angegriffen werden können, „damit ein ernstes Ringen um die rechte Erkenntnis und eine klärende Aussprache darüber erwachse“.

Im Januar 1939 erschien auf Anregung P. Emmanuel der von J. Tyciak, G. Wunderle und P. Werhun herausgegebene, über 400 Seiten starke Sammelband „Der christliche Osten – Geist und Gestalt“. Nach der Lektüre schrieb der damalige

3 Dorthin wurde er von der Roten Armee verschleppt, nachdem er seinen Wunsch, Mönch in Niederaltaich zu werden, zugunsten seiner seelsorgerlichen Aufgaben opferte und seine Gemeinde in Berlin beim Zusammenbruch 1945 nicht im Stich ließ. Am 27. Juni 2001 wurde er von Papst Johannes Paul II. selig gesprochen.

Sekretär der Kongregation für die orientalischen Kirchen, Eugène Kardinal Tisserant, an den Niederaltaicher Prior: „Ich segne alles, was die Abtei Niederaltaich unter Leitung Euer Hochwürden für die Sache des christlichen Ostens tut“ (Die beiden Türme 25 [1974] 5). Schon im Juni 1937 hatte Kardinal Tisserant die Pläne zur Unionsarbeit gebilligt, vom Generalkapitel der Bayerischen Benediktinerkongregation waren sie am 22. Juli 1936 offiziell genehmigt worden.

Über die Ostkirche hinaus weitete sich der Blick schnell auf die gesamte Christenheit und es entstanden Kontakte zu evangelischen Christen und Una-Sancta-Kreisen. Entscheidende Anstöße erhielt P. Emmanuel hierbei vom Wegbereiter der Una-Sancta-Bewegung, dem katholischen Priester und Leiter des Christkönigs-Instituts Meitingen, Dr. Max Josef Metzger. Im Winter 1938/39 rief dieser die Una-Sancta-Bruderschaft ins Leben, eine lose geistige Gemeinschaft zur Verständigung zwischen den getrennten Christen, als deren Rundbrief nach dem Krieg die Zeitschrift UNA SANCTA entstanden ist. 1939 und 1940 nahm P. Emmanuel an den Meitinger ökumenischen Begegnungen teil. „Die Tage waren“, schrieb er in sein Tagebuch, „getragen von so tiefem religiösen Ernst, solcher Sehnsucht nach der Una sancta und solcher gegenseitiger Achtung und Liebe, daß wir alle ergriffen waren. Gott ist am Werk!“ (a.a.O., 8) Bis zu Metzgers Verhaftung und Hinrichtung durch das NS-Regime am 17. April 1944 (v.a.

wegen seines Eintretens für Versöhnung und Frieden, der Seligsprechungs-Prozess ist eingeleitet) waren die beiden freundschaftlich verbunden.

Im Januar 1939 verbreitete P. Emmanuel den vielerorts rezipierten Gedanken, jeden Donnerstag als Tag des Hohepriesterlichen Gebets und der Einsetzung der Eucharistie besonders für die Einheit der Christen zu beten – später erweitert mit der Anregung, in diesem Anliegen eine Kerze zu entzünden, die „UNA-SANCTA-Kerze“, die in Niederaltaich bis heute jeden Donnerstag vor Heufelders Büste im Kreuzgang für die Einheit brennt.

Der Zweite Weltkrieg fror die äußere Einheits-Tätigkeit zunehmend ein und

forderte hohen Blutzoll gerade unter den jungen, von den ostkirchlichen Ideen begeisterten Fratres und Patres, die aufgrund der neuen Zielsetzung in Niederaltaich eingetreten waren. Bruder Benedikt Arnold schrieb von der Ostfront wenige Wochen bevor er fiel: „Ich glaube, ich muß ein Samenkorn werden für die Ostarbeit unserer Abtei.“ P. Edmund Pontiller wurde noch in den letzten Kriegsmonaten wegen angeblicher Wehrkraftersetzung am 9. Februar 1945 in München-Stadelheim hingerichtet. In seinem Abschiedsbrief schrieb er am Morgen dieses Tages an Prior Emmanuel: „ich will mein Leben opfern für die großen Anliegen unserer Zeit und auch meines Klosters.“

Neuanfang nach dem Krieg

Nach Kriegsende klopfte im Januar 1946 der aus Russland stammende spätere Archimandrit Johannes Chrysostomus Blaschkewitz auf der Flucht vor den Bolschewiken an die Klosterpforte. Als am folgenden Tag im Konventamt der Gradualpsalm „Ex oriente adducam semen



tuum – aus dem Osten werde ich dir Nachkommen zuführen“ gesungen wurde, sah P. Em-

P. Chrysostomus Blaschkewitz (r.) und Mönchsdiakon Basilius v. Burmann (l.)

manuel darin „wieder eine feine Bestätigung der Richtigkeit unseres Weges“ (Die beiden Türme 25 [1974] 8). Ebenfalls aus Russland trat 1949 der spätere Mönchsdiakon Basilius v. Burmann ein († 1959 in den USA). Es folgten weitere ostkirchlich interessierter Mitbrüder: 1953 die späteren Patres Nikolaus Lochner aus Bamberg und Elias Baumann aus Deggendorf, 1955 Emmanuel Jungclaussen aus Frankfurt a. d. Oder und 1957 der spätere Archimandrit Irenäus Totzke aus Danzig. Andere Mitbrüder begeisterten sich vor allem für die Ökumene mit den Reformatorischen Kirchen, wie Thomas Sartory (eingetreten 1947), Ansgar Ahlbrecht (1953) und Gerhard Voss (1958).

Im August 1947 fand in Niederaltaich zum ersten Mal eine größere Una-Sancta-Tagung statt. P. Thomas übernahm 1953 die Schriftleitung der Quartalschrift UNA SANCTA, gewissermaßen das „Zentralorgan“ von ca. 200 Una-Sancta-Kreisen katholischer und evangelischer Christen und die erste katholische Zeitschrift, die auch Beiträge evangelischer und orthodoxer Autoren veröffentlichte (zu jener Zeit war Katholiken das Lesen theologischer Schriften nichtkatholischer Autoren nur mit besonderer Dispens erlaubt!).

Im Jahr 1955 wurde in Gegenwart der Äbte der Bayerischen Benediktinerkongregation die erste byzantinische Kapelle eingeweiht sowie das „Haus der Begegnung“ (1962 umbenannt in „Ökumenisches Institut“) mit Büros für die ökumenisch tätigen Mitbrüder und einer kleinen konfessionskundlichen Bibliothek. Viele evangelische, anglikanische und orthodoxe Theologen besuchten die Abtei zum gegenseitigen Austausch. Ab Sommer 1957 fanden alljährlich „Tage der geistlichen Einkehr“ zu verschiedenen Themen statt – seit 1968 „Ökumenische Einkehrzeit“ genannt – mit bis zu 180 Teilnehmenden (1986).

Die ostkirchlich ausgerichteten Mönche fasste Emmanuel Heufelder – nun als Abt (1949 – 1968) – nach ihrer Rückkehr vom Studium 1959 zu einer eigenen Gruppe um den zum Dekan ernannten P. Chrysostomus zusammen, die sich gemäß *Equidem verba* besonders der ostkirchlichen Arbeit widmete und den byzantinischen Ritus annahm. Hatte Abt



In der ehemaligen byzantinischen Kapelle (v.l.): P. Elias, P. Emmanuel J., P. Irenäus und „Väterchen“ Chrysostomus.

Emmanuel in seiner „visionären Art“ Anfang der 1950er Jahre noch an eine Gründung in Ostdeutschland (oder gar eines Tages an ein Wirken in Russland) gedacht und auch entsprechende Gebets- und Spendenaufträge an öffentliche Stellen, Freunde und Oblaten der Abtei versandt (was jedoch unrealistisch war und im Sande verlief), war das Augenmerk der byzantinischen Mönche selbst von Anfang an auf die Förderung ostkirchlicher Kenntnisse und der Sehnsucht nach Einheit im Westen gerichtet. Während vorher nur gelegentliche Gottesdienste möglich waren, besonders in den Semesterferien, konnte nun täglich das Stundengebet gefeiert werden. Um den westlichen Christen den Reichtum der östlichen liturgischen und theologischen Überlieferung besser zugänglich zu machen und dem

ostkirchlichen Prinzip gemäß, den Gottesdienst in der Landessprache zu feiern, wurde ein großer Teil der Gebete und Hymnen aus dem Griechischen bzw. Kirchenslawischen von P. Irenäus schrittweise ins Deutsche übersetzt und zum Singen

eingesetzt. Die musikalische Grundlage bildete von Anfang an der einstimmige wie mehrstimmige russische Choral.

Wie zur Bestätigung und Bekräftigung dieses Weges empfiehlt das Zweite Vatikanum „mit Nachdruck“:

„daß die Katholiken sich mehr mit diesen geistlichen Reichtümern der orientalischen Väter vertraut machen, die den Menschen in seiner Ganzheit zur Betrachtung der göttlichen Dinge emporführen. Alle sollen um die große Bedeutung wissen, die der Kenntnis, Verehrung, Erhaltung und Pflege des überreichen liturgischen und geistlichen Erbes der Orientalen zukommt, damit die Fülle der christlichen Tradition in Treue gewahrt und die völlige Wiederversöhnung der orientalischen und der abendländischen Christen herbeigeführt werde“ (UR 15).

Die Zeit um das Zweite Vatikanum

Nach Ankündigung des Konzils besuchten Anfang der 1960er Jahre viele Kirchenführer und Theologen, die beim Zweiten Vatikanum eine wichtige Rolle spielen sollten, Niederaltaich, so der melkitische Patriarch Maximos IV., Prälat Jan Willebrands oder Augustin Kardinal Bea, Präsident des 1960 von Papst Johannes XXIII. gegründeten Sekretariats für die Einheit der Christen. Bei der im Rahmen der Una-Sancta-Arbeit von Niederaltaich aus organisierten Veranstaltung zur eucharistischen Praxis

und Frömmigkeit der Kirchen der Reformation auf dem Eucharistischen Weltkongress 1960 in München füllten die

Abt Emmanuel Heufelder überreicht Augustin Kardinal Bea SJ in der Sakristei der Basilika UNA-SANCTA-Kerzen; (hinten v.l.): Fr. Severin, Fr. Emmeram, P. Elias, P. Gerhard, Boris Fusek, P. Prior Bonifaz Pfister.



ca. 9000 Zuhörer – darunter Bischöfe aus aller Welt – das Auditorium Maximum der Universität, die Aula und die Treppen des Lichthofs. Das ökumenische Anliegen und das Interesse am Blick über die lateinische Kirche hinaus hatte bereits weite Kreise in der katholischen Kirche erfasst.

Niederaltaicher Mönche hielten Seminare, ostkirchliche Tage, Gespräche und Vorträge im eigenen Kloster sowie im gesamten deutschen Sprachraum (1962 beispielsweise an ca. 100 Orten vor etwa 30 000 Hörern). Dazu kamen ostkirchliche Gottesdienste, Rundfunkbeiträge und eine reiche literarische Tätigkeit – das Interesse am Konzil und an ökumenischen Themen war so riesig, dass sie längst nicht allen Anfragen nachkommen konnten. P. Emmanuel J. besuchte 1961 Patriarch Athenagoras in Konstantinopel und nahm als Beobachter am Panorthodoxen Kongress auf Rhodos teil.

Beim Vatikanischen Konzil selbst richtete P. Ansgar zusammen mit P. Maurus Münch aus der Abtei St. Matthias in Trier auf Initiative des dortigen Abtes Laurentius Klein ein Kontaktzentrum für nichtkatholische Konzilsbesucher ein, nur fünf Minuten vom Petersplatz entfernt. Dort konnten sie, zeitweise unter Mithilfe von P. Irenäus, zahlreiche orthodoxe, lutherische, reformierte, anglikanische, altkatholische, waldensische und pfingstkirchliche Christen und auch Medienvertreter empfangen, ihnen den Verlauf der Konzilsverhandlungen erläutern, Begegnungen mit Konzilsvätern

und -theologen vermitteln und Anregungen an die zuständigen Stellen weiterleiten. Dafür stand das Kontaktzentrum in ständiger Verbindung zum Einheitssekretariat. Dessen Leiter, Kardinal Bea, hatte die Initiative lebhaft begrüßt. P. Ansgar hatte als sein persönlicher Mitarbeiter auch Zugang zu nicht öffentlichen Arbeitspapieren und -sitzungen. Der Kardinal schrieb am 22. Dezember 1963 an Abt Emmanuel, er habe Papst Paul VI. von Niederaltaich berichtet. Dieser „interessierte sich sehr für die Arbeiten der Abtei und ermunterte sie, in der Tätigkeit für die Einheit im Sinne der Kirche weiterzufahren und schickt ... dazu seinen besonderen Segen ... Diese Anerkennung von höchster Stelle möge ... ein kräftiger Ansporn sein, um die schönen Arbeiten, die die Abtei mit so viel Hingabe leistet, weiterzuführen.“

Insbesondere das Ökumenismusdekret war in Niederaltaich mit Spannung erwartet und mit großer Freude aufgenommen worden. Die Chronik der Abtei bezeichnet es als „klare Wegweisung und endgültige Bestätigung der ökumenischen Arbeit, die wir vor 30 Jahren – wir dürfen wohl mit Papst Johannes XXIII. sagen ... auf göttlichen Antrieb und im Vertrauen auf die Gnade Gottes – begonnen haben. Wir danken Gott, dass er uns diesen Weg gewiesen hat und daß er uns, unbeirrt durch Zweifel, Mißtrauen und mangelndes Verständnis, auf diesem Weg ausharren ließ, der jetzt für die ganze Kirche als Auftrag Gottes verkündet worden ist.“ (Die Beiden Türme 1 [1965] 3).

Nach dem Konzil

Am 2. Mai 1965 konnte dank finanzieller Hilfe der Deutschen Bischofskonferenz und privater Spender der Neubau des Ökumenischen Instituts mit einer zentralen Kapelle, Büros, Bibliothek, Konferenzraum und Gästezimmern eingeweiht werden – wiederum zugleich Bestätigung und Ermutigung für den eingeschlagenen Weg. Anlässlich der Einweihungsfeierlichkeiten schrieb Erwin Kleine über die Mönche: „Ihre aus dem Evangelium gespeiste Haltung ermöglichte ihnen, durch Krisen und Bedrängnisse hindurch ihr Kloster zu einer der bekanntesten Wirkstätten ökumenischen Denkens und Wollens zu machen. Daß Güte und Liebe den entscheidenden Sieg davontrugen, das bezeugt dieser hohe Tag; wer ihn miterlebt verspürt, daß die Hausweihe lediglich äußerer Anlaß zu noch Wichtigerem ist: zur öffentlichen Besiegelung dessen, daß Niederaltaich sich auf gutem Weg befindet, daß es die Bewährungsproben der harten Jahre bestanden hat. Die Fülle der Gruß- und Dankbotschaften von hohen und höchsten (und nicht nur katholischen) kirchlichen Autoritäten, die Herzlichkeit ihres Tons, die Echtheit ihres Wortes: wie muß das den Abt und seine Söhne bewegen! Und die Freundesreden der mitfeiernden Evangelischen, Orthodoxen und Altkatholiken! Wie lange war Niederaltaich von Mauern des Mißtrauens umbaut, in jenen Zeiten, wo nur Pioniere sich an den Mut der Liebe wagten. Dieser

Mut hat dem Konvent nie gefehlt. Der Wille des Herrn, *„daß alle eins seien“*



Die Kapelle mit „Licht von oben“ im Zentrum des Ökumenischen Instituts

beeindruckte ihn stärker als aller Argwohn und alle Feindseligkeit. ... Was die Arbeitsgemeinschaft zwischen Niederaltaich und Metzgers Kongregation der Christkönigsschwestern, dem heutigen Säkularinstitut, in Deutschland und in der Welt an innersten ökumenischen Grundlagen legte, erfaßt keine Statistik. Die von ihr herausgegebene international bekannte Zeitschrift *„Una Sancta“*, in der schon vor Johannes XXIII. Christen verschiedenster Konfession miteinander sprachen, hat Konzilsklima geschaffen, als noch niemand nur an die Möglichkeit eines Konzils dachte.

Wie im Meitingen Christkönigshaus nahe bei Augsburg hatte man auch in Niederaltaich früh begriffen, daß Wiedervereinigung im Glauben mehr voraussetzt als theologische Disputationen; daß in erster Linie die Begegnung von Christ und Christ Verständnis füreinander

weckt, Mißtrauen abbaut, Zerrbilder entmachtet, im Gebet um die Einheit zusammenschließt. Daraus zog man Konsequenzen. Wieviele, die in all den Jahren als ‚Konfessionalisten‘ in Niederaltaich abstiegen, sind als Brüder von Brüdern geschieden. Im Gästebuch vereint sich die Welt, seine Blätter spiegeln ein ermutigendes Stelldichein der Bekenntnisse. ... Wahrscheinlich beruht eines der Erfolgsgeheimnisse von Niederaltaich darin, daß Kopf und Herz niemals getrennt marschierten.“ (Die Beiden Türme. Jahrbuch 1 [1965] 6f).

In der Tat sollte dieses Institut der Reflexion (Kopf) des gemeinsamen *geistlichen Lebens* in zwei Riten (Herz) dienen, die in Verbindung mit der theologisch-geistigen Auseinandersetzung bereichernd in die Vermittlungstätigkeit einfließen und ihr ihre spezielle Kontur verleihen soll. P. Gerhard, Institutsrektor von 1988 bis 2009, brachte es auf die Kurzform: „Unser Ökumenisches Institut ist ein Institut im Rahmen einer *geistlichen Gemeinschaft*, aber im Rahmen unserer geistlichen Gemeinschaft ist es ein *Institut*.“ Geistliches Leben und geistige Reflexion sollen ineinander greifen und sich gegenseitig bereichern, um so die Basis für die Vermittlungsarbeit und erneute Reflexion zu bilden.

Bei aller Euphorie darf man indes nicht vergessen, dass es angesichts der äußerst prekären finanziellen Lage der Abtei, die sich erst Mitte der 60er Jahre langsam auf eine „normale Anspannung“ einpendelte, in der Gemeinschaft durchaus

Meinungsunterschiede gab bezüglich der Verteilung der Arbeitskraft junger theologisch begabter Mitbrüder auf Schule/Internat und/oder ökumenische Tätigkeit. Letztere war ideeller Natur und konnte so gut wie nichts zum so nötigen materiellen Unterhalt beitragen. Hier stand die Gemeinschaft und ihre Leitung immer wieder vor der Aufgabe, Ideal und Notwendigkeit auszubalancieren, wobei Abt Emmanuel stets betonte, dass die ökumenische Tätigkeit von der Arbeit aller Mönche, gleich an welcher Stelle im Kloster, getragen wird und nur auf ihrer Basis möglich ist.

Ein schwerer Schlag in der euphorischen Aufbruchszeit während und v.a. nach dem Konzil war der Austritt einiger Mitbrüder, darunter P. Thomas Sartory (1963) und der erst im Vorjahr zum Abt geweihte P. Ansgar Ahlbrecht (Ende 1969). Das Konzil bewirkte neben dem Aufbruch zum Teil eben auch Umbruch und Abbruch vertrauter Vorstellungen sowie das Infragestellen klösterlicher Wege.

Neuer Abt und Leiter des Ökumenischen Instituts wurde Placidus Stieß († 2001). P. Chrysostomus (Archimandrit seit 1979) stand weiterhin der Sektion II für die Ostkirchen vor und entfaltete ein reiches literarisches Schaffen v.a. im Bereich der neueren russischen

Abt Emmanuel (l.) mit P. Placidus



Kirchengeschichte. Hierzu hielt er auch Vorlesungen an der Universität Salzburg. Nach seinem Tod 1981 wurde der 1974 aus der Pariser Abtei St. Marie übergetretene P. Andreas Rask († 2001) Dekan der Byzantiner. P. Irenäus (Archimandritenbenediktion 1988, † 2013) übernahm die Sektionsleitung. Als Fachmann für die Russische Kirche und Kirchenmusik widmete er sich stark der Übersetzungs- und Seminartätigkeit. In der EOS-Reihe „Tür gen Osten“ erschienen seit 2012 gesammelte Aufsätze von ihm in sechs

kleinen Bänden. P. Emmanuel, mit den Schwerpunkten Griechische Kirche, Mischehenseelsorge und Spiritualität, arbeitete auch als Pfarrer von Niederaltaich (seit 1966) und schließlich als Abt (1989-2001) weiterhin im Institut mit und trug durch Kurse und Veröffentlichungen maßgeblich zur Verbreitung des Herzensgebets bei. P. Elias († 1999) unterrichtete Hebräisch an der Universität Passau und verfolgte für das Institut den jüdisch-christlichen Dialog. Der 1973 eingetretene Frater Ephräm Eising († 1985) beschäftigte sich eingehend mit der Syrischen

Tradition und engagierte sich seit 1976 stark beim Bau der neuen byzantinischen Kirche in den alten hohen Gewölben des ehemaligen Sudhauses der stillgelegten Brauerei, da die 1955 eingeweihte Kapelle für die wachsende Zahl der Gottesdienstbesucher v.a. an den Hochfesten zu klein geworden war.



Die 1986 fertiggestellte Kirche und die Kapelle im Nebenraum sind beide dem in Ost und West verehrten hl. Bischof Nikolaus von Myra geweiht.

Die Leitung der Sektion I für die Reformatorischen Kirchen übernahm 1969 P. Gerhard. Als Schriftführer von UNA SANCTA 1968-2002 war er bei fast allen ökumenischen Großereignissen der Welt (z.B. bei den Vollversammlungen des ÖRK) sowie bei nationalen Treffen und Kommissionen präsent, woraus sich viele persönliche Kontakte ergaben. Auf regionaler Ebene war er lange Jahre Geschäftsführer der Ökumenischen



Seit 1969 treffen sich die Mitglieder des Konfessionskundlichen Instituts des Evangelischen Bundes und unseres Ökumenischen Instituts zu jährlichen Konsultationen, hier mit den Niederaltaicher Mönchen (v.l.) P. Gerhard, Fr. Ephräm, P. Emmanuel und P. Irenäus.

Kommission der Bayerischen Bistümer und Mitglied der ACK in Bayern, deren Vorsitz er von 1987 bis 1997 innehatte. Die Betreuung der Gastabteilungen des Instituts und des Konvents für die Teilnehmer der Seminare, Treffen und Studienaufenthalte oblag seit Ende der

70er Jahre bis 2007 Frater Ulrich Schmid († 2013). Größere Tagungen konnten in der benachbarten Landvolkshochschule St. Gunther durchgeführt werden, mit der seit ihrer Einweihung 1959 eine Kooperation besteht. Auch in den Jahrzehnten nach dem Konzil zählten zahlreiche Bischöfe, Kleriker und Theologen verschiedener Konfessionen zu den Kloster Gästen, worunter lediglich der Besuch des rumänisch-orthodoxen Patriarchen Justinian im Oktober 1970 erwähnt werden soll.

Andererseits pflegten auch Institutsmitglieder auswärtige Kontakte, reisten zu Tagungen und hielten andernorts Gottesdienste, Studientage und Vorträge – freilich nicht mehr so häufig als zu Konzilszeiten. Ökumene etablierte sich mit der Zeit in Pfarreien und Diözesen, getragen von fachkundigen, ökumenisch aktiven Laien und Klerikern – ein großes Verdienst der ökumenischen Bewegung. Andererseits hat sich nicht zuletzt angesichts der schleppenden Rezeption ökumenischer Dokumente eine gewisse Ökumenemüdigkeit ausgebreitet. Die persönliche spirituelle Suche dagegen ist bis (oder gerade) heute sehr ausgeprägt – ein weites Feld geistlicher Ökumene. So haben wir unsere Tätigkeit zunehmend auf die gelebte Vermittlung am geistlich geprägten Ort des Klosters konzentriert (was zudem dem traditionellen Prinzip der *stabilitas* entgegenkommt).

Besuch des rumänisch-orthodoxen Patriarchen Justinian mit Abt Placidus (r.) und P. Emmanuel mit dem Weihrauchfass.



Unser gegenwärtiges ökumenisches Engagement

Mönche zweier Riten in einer Gemeinschaft

Aus dem intensiven Bemühen um byzantinischen Gottesdienst, Spiritualität und Theologie in unserer jahrhundertealten bayerischen Abtei ist eine spezifische Haus-Tradition erwachsen: Niederaltaich ist seit den 1950er Jahren ein Kloster mit zwei kirchlichen Riten – der größere Teil des Konvents lebt im römischen, der kleinere im byzantinischen Ritus. Täglich feiern die Mönche die Gottesdienste parallel in ihrem jeweiligen Ritus und wissen sich dabei im Gebet eins in Christo. Jeder Mönch folgt im geistlichen Leben primär einer der beiden Traditionen. Deren charakteristischer Erfahrungsschatz hilft ihm, bewusst in Gottes Gegenwart zu leben und tiefer ins Christusmysterium einzudringen. Das persönliche Gebet und die Schriftlesung in der Zelle sowie der Gottesdienst im jeweiligen Ritus prägen den Alltag und die Festzyklen des Kirchenjahres.

Dazu kommt das gelebte Miteinander, die täglich gemeinsamen Mahlzeiten im Refektorium, die Arbeit in den jeweiligen Aufgabenbereichen (die unabhängig von der Rituszugehörigkeit verteilt werden) für die Bedürfnisse der Gemeinschaft. Wir treffen uns monatlich zu monastischen Konferenzen und beraten wichtige Angelegenheiten gemeinsam im Konventkapitel unter dem Vorsitz *eines* Abtes. Der gegenseitige Austausch



Basilika Niederaltaich

und das Vorbild weiten den persönlichen Horizont. An Weißen und Jubiläen von Mitbrüdern sowie an besonderen Tagen versammelt sich der Konvent um einen Altar und feiert zusammen Eucharistie – je nach Anlass als römisches Choralamt oder als byzantinische Göttliche Liturgie. So vollzieht sich die Christusnachfolge im Alleinsein mit Gott *und* in Gemeinschaft.

Geistliche Ökumene in gelebter Vermittlung

Aus dem Geist des Gebets, der Liturgie und der Heiligung des Lebens heraus engagieren wir uns in vielfältiger Weise für eine geistliche Ökumene, wie sie seit

dem Zweiten Vatikanischen Konzil in vielen kirchlichen Dokumenten angeregt wurde. In erster Linie möchten wir *durch unser Leben* in zwei apostolischen Traditionen innerhalb einer Gemeinschaft zur Vermittlung der spirituellen Reichtümer beider Überlieferungen beitragen. Dies halten wir in einer weitgehend säkularisierten Gesellschaft für eine immens dringende Aufgabe. Viele Menschen suchen nach Sinn und sehnen sich nach wegweisenden Erfahrungen über ihren oft diesseitig verzweckten Alltag hinaus, finden in den Gemeinden aber keine Anknüpfungspunkte. Hier ermöglicht die tief kultisch geprägte Feier des Gottesdienstes – *der Ort* der Christuserfahrung seit jeher – als zentrale Glaubensäußerung einer Klostergemeinschaft einen (neuen) ganzheitlichen Zugang zum Mysterium Gottes. Das dürfen wir bei unseren zahlreichen Gästen und Besuchern immer wieder erfahren. Besonders zu den großen Festen, aber auch während des Kirchenjahrs kommen Menschen aus dem ganzen deutschen Sprachraum, v.a. um die byzantinischen Gottesdienste in deutscher Sprache mitzufeiern – eine Möglichkeit, die es in dieser Fülle des klösterlichen Stundengebetes sonst nirgendwo gibt. Viele haben in Niederaltaich eine geistliche Heimat gefunden – manche im römischen, manche im byzantinischen Ritus – und kehren seit Jahrzehnten regelmäßig für längere Zeit im Kloster ein. Andere entdecken nach Langem überhaupt erst wieder einen Zugang zum Christentum. Beides strahlt

aus – in die Kirche (nicht nur die Katholische) und nicht selten auch in die konkreten Gemeinden unserer Gäste.

In Zukunft werden Klöster und christliche Zentren wohl noch wichtiger für das religiöse Leben. In einer lebendigen geistlichen Gemeinschaft herrscht eine besondere Atmosphäre, die das Eintauchen in die geistliche Welt erleichtert. In Niederaltaich erfahren viele darüber hinaus eine Atmosphäre der Einheit in Vielfalt, einer gewissen Offenheit, des Wohlwollens, der Verständigung und der Menschenliebe Gottes, die von den Gottesdiensten ausstrahlt. Es gibt verschiedene Wege zu Gott. Das bloße Da-Sein byzantinischer und römischer Mönche an einem Ort, ihr Beten und Leben in zwei Riten, das in der größeren Einheit der einen Gemeinschaft aufgeht, hat einen gewissen Zeichencharakter. Hier wird Ökumene erfahrbar.

Vertiefung und Begegnung

Zur Vertiefung und Reflexion solcher gelebter Vermittlung bieten wir vielfältige Veranstaltungen, Seminare, Einführungen und Vorträge zu Liturgie, Theologie,



Osternacht in der byzantinischen St.-Nikolaus-Kirche

Spiritualität und anderen Themen an, die bestimmte Aspekte näher beleuchten oder in Kursen, etwa zum Herzensgebet oder Ikonenmalen, einüben. Bei unserer einwöchigen Ökumenischen Einkehrzeit im August werden seit über 50 Jahren zentrale Themen des Glaubens mehr meditierend als diskutierend theologisch bedacht. Die Kenntnis und v.a. das „Erlebnis“ anderer Zugänge zu dem einen unauslotbaren Heilsmysterium bereichern das Verständnis und schärfen das Gespür für die eigene Tradition und die persönliche Gottsuche.

Ein wichtiges niederschwelliges Angebot sind unsere Kirchenführungen. Anhand beeindruckender Sakralarchitektur, Fresken, Bildhauerkunst und Ikonen erschließen wir Menschen verschiedener Milieus Grundlagen des Christentums und Zugänge zum Glauben. Mehr als 4000 Tagesausflügler, Kulturinteressierte

und Touristen im Jahr nehmen die mystagogischen Führungen durch unsere Basilika und unsere byzantinische Kirche interessiert und dankbar an. Dazu kommen Gruppen, die eigene Seminare oder Konferenzen in unserem Tagungshaus halten und bei der Begrüßung durch einen Mönch – mit kurzer Vorstellung unseres birituellen Klosterlebens – neugierig geworden sind. Manche Busgruppen reisen eigens zu einer byzantinischen Liturgie oder Vesper an und lassen sich von einem der Mönche in die ostkirchliche Spiritualität einführen. Für die meisten ist dies der erste Kontakt mit einer für sie fremden kirchlichen Religiosität. Durch die eigene Erfahrung und die Hinführungen entsteht Verständnis für diese Traditionen. Missverständnisse und Vorurteile können ausgeräumt werden. Manche werden aufmerksam auf Aspekte, die in der eigenen Weltansicht bisher zu kurz kamen.

Und oft wecken wir Interesse auf mehr – z.B. auf ein vertieftes Gespräch mit dem evangelischen Nachbarn daheim, einen Kontakt mit der orthodoxen Gemeinde in der Region oder auf weitergehende Auseinandersetzung mit dem Thema. Die Begegnung mit „dem Anderen“, das Grundlagenwissen und die Begeisterung für die eigene *und* andere Konfessionen sind unabdingbar für die Ökumene und das kirchliche Leben überhaupt.

Eine Möglichkeit, besonders an Klosterleben und -spiritualität zu partizipieren, bieten seit 1962 unsere Kurse Kloster auf Zeit. Dabei tauchen die nach Alter, Beruf und Konfession ganz unterschiedlichen Teilnehmer 7 oder 14 Tage lang in den klösterlichen Rhythmus ein, um in der Stille, im Gebet, im Gespräch und in spezieller geistlicher Unterweisung Orientierung für das eigene Leben zu finden. Alle diese Angebote atmen Ökumene, sowohl von der Ausrichtung als auch von den Teilnehmern her.

Schließlich ist auch das Kloster an sich ein Raum zur zwanglosen Begegnung der Gäste untereinander und mit den Mönchen. In unserem 2001 eingeweihten Gäste- und Tagungshaus können wir ganzjährig mehr Menschen beherbergen als je zuvor (auch viele Tagungsgruppen mit „weltlichem“ Programm, die sonst kaum in Kontakt zu glaubenden Menschen kommen). Beim geschwisterlichen Austausch wächst das Gespür für das Wirken des Heiligen Geistes. In Niederaltaich wird für Mönche und Gäste greifbar, dass Ökumene kein Verlustgeschäft ist, bei

dem wir eigene Glaubensüberlieferungen aufgeben, sondern ein Austausch, in dem wir uns gegenseitig bereichern, in dem wir die im ursprünglichen Wortsinn verstandene Katholizität voller verwirklichen. In diesem Austausch geschieht die Einführung durch den Geist Gottes in die ganze Wahrheit (Joh 16,13).

Einzelne Bereiche

An der „speziellen“ ökumenischen Arbeit der Abtei beteiligt sich nach wie vor eine Reihe von Mitbrüdern. Rektor des Ökumenischen Instituts ist seit 2009 Abt Marianus Bieber. Er ist als Referent bei Seminaren und v.a. bei Kloster auf Zeit tätig und Mitglied zahlreicher Gremien, z.B. der Gemeinsamen Kommission der DBK und der orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland sowie des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses der ACK in Deutschland. Außerdem ist er Delegierter in der ACK in Bayern, in der Ökumenischen Kommission der Katholischen Bistümer in Bayern und in der Ökumenekommission der Diözese Passau.

P. Romanos Werner widmet sich v.a. der Pflege der russischen, griechischen,



lateinischen und anglikanischen Kirchenmusik, leitet u.a. den Chor der byzantinischen Kirche sowie den Knabenchor Pueri cantores Altahensis und adaptiert ostkirchliche Musik auf deutsche Texte. Ein wachsendes Notenarchiv auf unserer Internetseite, das interessierten Chören für den Gottesdienst zur Verfügung steht, und drei CD-Aufnahmen geben Zeugnis davon.

P. Basilius Welscher betreut die Gäste, leitet Meditationsübungen und begleitet Herzensgebets- und andere Kurse. P. Johannes Hauck, seit 2007 Leiter des Gäste- und Tagungshauses St. Pirmin, ist aktiv in der Kurstätigkeit und der Begleitung von Gruppen mit individuellen Themenwünschen. Seit Oktober 2014 hat er die Schriftleitung von UNA SANCTA inne. Frater Ambrosius Obermeier schließt in nächster Zeit sein Studium ab, ist aber bereits in den Semesterferien als Referent aktiv.

Die Mönche unterhalten vielfältige Kontakte zu Klöstern, geistlichen Gemeinschaften und Christen verschiedener Konfessionen und pflegen regelmäßige Begegnungen mit Mitgliedern anderer universitärer und kirchlicher Einrichtungen. Der jährliche Austausch mit den Mitgliedern des Konfessionskundlichen Instituts des Evangelischen Bundes in Bensheim beispielsweise, ist eine feste Einrichtung seit 1969. Besonders gute Kontakte bestehen zur Universität

Gegenüber: Bei der Vesper (v.l.): Fr. Christopherus Braia, P. Romanus, Fr. Markus Arnold, P. Johannes



München mit ihrem Zentrum für ökumenische Forschung. Im Rahmen des Universitätslehrgangs „Spirituelle Theologie im interreligiösen Prozess“ der Universität Salzburg findet regelmäßig eine Studienwoche zur Ostkirche in unserem Haus statt. Hinzu kommt auch weiterhin die Seminar- und Vortragstätigkeit von Mitbrüdern außer Haus.

Die ökumenische Ausrichtung ist das Spezifikum der Abtei Niederaltaich. Sie wird letztlich von der ganzen Gemeinschaft getragen, da sie ohne das gemeinsame Gebet und die verschiedenen Dienste und Arbeiten zum Wohl des Ganzen nicht möglich wäre. Unsere Erfahrungen des Miteinanders zweier großer christlicher Traditionen teilen wir gern mit allen Menschen. Die reichen kirchlichen Traditionen in Ost und West verleihen den unterschiedlichen Weisen der Gottesbeziehung einen großartigen Ausdruck und machen den Reichtum der Kirche sichtbar. Sie weisen Wege der Ausrichtung auf unsere gemeinsame Mitte, den Herrn Jesus Christus. ■